

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Juni 2023 –

Zwischen Dogma und Erfahrung. Erkundungen zum Grund des Glaubens, hg. v. Dirk ANSORGE / Bernhard KNORN. – Münster: Aschendorff 2021. (XII) 238 S., geb. € 45,00 ISBN: 978-3-402-16074-9

Die Glaubwürdigkeit von Kirche hängt eng zusammen mit der persönlichen Authentizität ihrer Vertreter:innen. Wird letztere nicht mehr erkennbar, wenden sich – aktuell in Folge des massenhaften sexuellen und geistlichen Machtmissbrauchs durch Priester und Ordensleute sowie angesichts der unzureichenden Verantwortungsübernahme v. a. bischöflicher Repräsentanten – zunehmend mehr Menschen von der Institution ab. Angesichts dieser Gemengelage haben sich in Deutschland u. a. die Mitglieder des *Synodalen Wegs* zur Aufgabe gestellt, die Opfer des Missbrauchs zu hören und die systemischen Ursachen des Skandals zu analysieren; mittels grundlegender Reformen der missbräuchlichen Strukturen wird daran gearbeitet, eine partizipative und gendergerechte Kirche zu schaffen. Im Hintergrund der meisten Diskussionen, die in diesem Zusammenhang geführt werden, steht die inzwischen weit verbreitete Erkenntnis, dass sich die Alltagserfahrungen vieler Menschen kaum noch mit den lehramtlich-normativen Vorgaben der kath. Kirche in Einklang bringen lassen. Ein jahrzehntelanges Befremden gegenüber Vorgaben und Verboten bes. im sexualethischen und dogmatischen Bereich hat sich für viele – auch für viele langjährig in ihren Gemeinden Engagierte – zu einem „garstig breiten Graben“ entwickelt. „[D]ie unmittelbare Erfahrung als auch die unvertretbare, subjektive Individualität der einzelnen Glaubenden“ (V) ist für viele Zeitgenoss:innen nicht mehr mit einem Lehramt zu vermitteln, das im Namen einer Wahrheit und mit einem entsprechenden normativen Anspruch auftritt.

Zwischen Dogma und Erfahrung, so der Titel des hier anzuzeigenden Sammelbd.s, sind nicht bloß Spannungen zu konstatieren; vielmehr hat es den Anschein, dass die (historisch oftmals prekäre) Verbindung beider Pole heute und in unseren Breitengraden unwiederbringlich zerrissen ist. Kirchliches Dogma und Lebenserfahrung haben für viele gläubige Menschen rein gar nichts mehr miteinander gemein. Zahllose Kirchenaustritte sind die mittelbare Folge.

Der von den beiden an der Philos.-Theol. Hochschule der Jesuiten in Frankfurt/M. St. Georgen lehrenden Dogmatikern Dirk Ansgorge und Bernhard Knorn S.J. verantwortete Bd. befasst sich mit wesentlichen theologischen Hintergründen der heute in Kirche und Gesellschaft unübersehbar gewordenen Spannungen und Verwerfungen. Er versammelt die Beiträge einer wissenschaftlichen Tagung, die am „Alois-Kardinal-Grillmeier-Institut“ in St. Georgen Ende 2020 stattgefunden hat. In den Blick kommt dabei nicht nur die Relation zwischen Dogma und Erfahrung. Weitere Spannungsfelder, mit dem genannten eng verwandt, werden ebenso thematisiert: das Verhältnis von geschichtlicher Autorität und Freiheitsansprüchen, von Traditionsbeständen und lebendigen

Innovationen, von Text und Ereignis. Dieserart und ähnliche potentiell konfliktbeladenen Relationen sind allerdings nicht bloß im Katholizismus oder im Christentum zu Hause. Deshalb erörtern die Beiträger:innen des Bd.s die einschlägigen Fragen sowohl in kath.-theol. als auch in ökumenischer und interreligiöser Perspektive.

Der erste Hauptteil des Bd.s behandelt das Thema „Normativität im Spannungsfeld von Schriftlichkeit und Erfahrung“ und fokussiert dabei auf die Diskussionen in der kath. Theol. (1–71). *Thomas Böhm* (Alte Kirchengeschichte und Patrologie, Freiburg/Br.) befasst sich vor dem Hintergrund neuerer Interpretationsansätze mit der Deutung des Konzils von Nizäa (325) durch Alois Grillmeier SJ und zeichnet dabei die politisch wie theol. bedingten „normativen Elemente“ (18) der dogmengeschichtlichen Entscheidungen nach (3–20). *Hans-Joachim Höhn* (Systematische Theol. und Religionsphilosophie, Köln) widmet sich der eingangs erwähnten Thematik der „Authentizität des Glaubens“ (40) und untersucht zu diesem Zweck das allerorten in den Reformdiskursen zitierte Theologumenon des *sensus fidei* (40–57). Diesen Glaubenssinn definiert er als die rezeptive wie produktive Resonanzfähigkeit der Glaubenden „für die *Inhalte* des Glaubens“ (41). Diese gilt es im Rahmen einer authentischen Glaubenskommunikation, so Höhn, „in die komplexen und hochgradig individualisierten Lebensverhältnisse des Menschen von heute zu übersetzen.“ (57)

Die Beiträge des weitaus umfangreicheren zweiten Hauptteils des Buches befassen sich unter ökumenischen und interreligiösen Vorzeichen mit der „Autorität religiöser Erfahrung im Verhältnis zur Glaubenslehre“ (73–229). *Peter Zimmerling* (Praktische Theol., Leipzig) behandelt in seinem Beitrag „Glaubensquellen und die Evidenz religiöser Erfahrung aus evangelischer Sicht“ (75–93). Vor dem Hintergrund, dass der Protestantismus kein dem Papstamt analog gebildetes Lehramt kennt, und statt dessen Martin Luther die Gewissensfreiheit des einzelnen Christenmenschen stark machte, sucht Zimmerling eine neue Zuordnung von *fides qua creditur* und *fides quae creditur* in der Überzeugung, dass der gelebte Glaube der dogmatischen Reflexion zum Zwecke der „Selbstvergewisserung“ (88), der „Selbstvertiefung“ (89), der „Selbstkorrektur“ (90) und der „ökumenischen Verständigung“ (92) bedürfe. *Klaus Vechtel SJ* (Dogmatik und Dogmenhermeneutik, St. Georgen) will die Ignatianischen Exerzitien für die Vermittlung der beiden Spannungspole fruchtbar machen und rekurriert zu diesem Zweck auf die Arbeiten diverser Theologen der Gesellschaft Jesu im 19. und 20. Jh. wie auch aus der Anfangszeit (hier v. a. Jerónimo Nadal SJ und Ignatius von Loyola) (112). Den Reigen der außerchristlichen Betrachtungen zum Thema eröffnet *Susanne Talabardon* (Judaistik, Bamberg) mit ihrem Artikel zum „Zaddik als lebendige Tora im chassidischen Judentum“ (113–131). Im Zaddik, dem Gemeindeleiter, der auch als eine „personifizierte Tora“ (129) und als „der lebendige Heilige“ (130) verehrt wurde, realisierte sich in spiritueller Hinsicht die „traditionelle Tora“ (129). Ansorge (Dogmatik und Dogmengeschichte, St. Georgen) fragt an Talabardon anknüpfend, ob es auch „[e]ine ‚lebendige Tora‘ im Christentum“ gebe (132–148). Die chassidische Gedankenfigur, so sein Fazit, ist jedoch christlich nicht eins zu eins übertragbar, „da für Christen tatsächlich allein Jesus von Nazareth die ‚lebendige Tora‘ und insofern der einzig wirkliche ‚Zaddik‘“ (148) sei. Im Blick auf den Islam widmen sich *Ömer Össoy* (Koranexegese, Frankfurt/M.) als Muslim (149–162) und *Tobias Specker SJ* (Kath. Theol. im Angesicht des Islam, St. Georgen) als Christ (163–187) der Frage nach dem Zueinander des Ereignisses der Offenbarung auf der einen und der sprachlich geronnenen, d. h. immer auch: geschichtlich gewordenen koranischen Textgestalt auf der anderen Seite. Ob die binäre Gegenüberstellung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, die Össoy setzt, wirklich haltbar ist, stellt Specker mit einem der Phänomenologie Bernhard Waldenfels’ entnommenen Argument in Frage.

Stattdessen sieht er vielgestaltige „Verflechtungsmöglichkeiten“ (186) zwischen den Polen „von Alterität und Kontextualität, von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, von Offenbarungsgeschehen und sprachlicher Gestalt, von Schriftvorgabe und geschichtlicher Dynamik und schließlich von anthropologischem Grund und Neuheit des Offenbarungsereignisses“ (187) gegeben. Mit dem Blick auf das Konferenzthema im christlich-buddhistischen Dialog schließen *Karsten Schmidt* (Religionswissenschaft, Frankfurt/M.) und *Alexander Löffler SJ* (Fundamentaltheol., St. Georgen) den Sammelbd. ab. Schmidt thematisiert die Schwierigkeit, dass eine klassisch-metaphysische Angehensweise, wie sie in der christlichen Theol. lange Zeit vorherrschend war, der postmetaphysischen Eigenart des Buddhismus kaum auf die Spur zu kommen in der Lage sei (188–207). Löffler wiederum macht die Paradoxie stark, mit der Menschen Zen-Erfahrungen und christlichen Glauben sehr praktisch und zugleich erkenntnisfördernd miteinander zu verbinden suchen (208–229).

Ein Autor:innenverzeichnis (231–233) und ein Personenregister (234–238) schließen den höchst instruktiven Bd. ab.

Zwei wichtige Beiträge, die bisher noch nicht genannt wurden, seien abschließend noch hervorgehoben.

Saskia Wendel (Dogmatik, Tübingen) sucht in ihrem Beitrag Erfahrung und Überlieferung im Modus der „Konstellation“ zusammenzudenken (58–71). Im Anschluss an Kant und Charles Taylor ist es nach Wendel nicht möglich, dass einer der beiden Aspekte – Erfahrung oder Überlieferung – je „allein als normative Quelle des Glaubens gelten“ (59) kann. Wendel zeigt dies am Beispiel des Dominikanertheologen Meister Eckhart und dessen Theorie von der Einigung mit Gott im Seelengrund auf: „Die Einigung mit Gott im Grund der Seele ist [bei Eckhart; U. E.] keine konkrete Erfahrung, aus der sich etwa die Beschreibung eines konkreten Gehalts ableiten oder gar eine konkrete Überzeugung rechtfertigen ließe.“ (61) Statt solcher vielleicht ersehnter, aber nicht möglicher Eindeutigkeit setze, so Wendel weiter, der bei Eckhart zentrale Gedanke der „Bildlosigkeit des Grundes [...] eine Vielfalt an Bildern frei, deren Gültigkeit diskursiv, also im Rekurs auf Begriff und Argument, zu erweisen ist, nicht aber quasi vorreflexiv schon gegeben ist.“ (Ebd.) Letztlich kommen beide Aspekte – Erfahrung und Tradition (letztere mit Edward Schillebeeckx OP als ‚geronnene Erfahrung‘ verstanden) – im religiösen Kontext konstellativ erst dort zusammen, wo der rational argumentierende Zweifel als legitimer Partner des Glaubens anerkannt und willkommen geheißen wird.

Der Co-Hg. Knorn (Dogmatik und Ökumene, St. Georgen) hat einen äußerst bemerkenswerten Beitrag zur „Rezeptionsgeschichte der *Loci theologici* Melchor Canos“ (21–39) vorgelegt. Im Blick auf „[d]ie Theologie und ihre Quellen“, so der Titel seines Aufsatzes, rekonstruiert Knorn die Erkenntnislehre des spanischen Theologen Melchor Cano OP (1509–1560) speziell hinsichtlich der Schrift und Tradition immer wieder neu interpretierenden *loci*. Knorn kann sodann zeigen, wie die frühe Rezeption der *Loci-theologici*-Theorie Canos in den Summenkommentaren dreier Jesuitentheologen des 16. Jh.s – Francisco de Toledo SJ, Gregorio de Valencia SJ, Gabriel Vázquez SJ – teils über das Verständnis des Dominikaners hinausreicht. Die Rezeptionsgeschichte im 19. bzw. 20. Jh. greift je unterschiedliche Deutungen der *loci* auf: Während der Neuthomismus vor allem an sicheren „Belege[n] für ein theologisches Begründungsverfahren“ (34) interessiert war (und damit aufgrund der unterkomplexen Bestimmung scheitern musste), ist eine Zuordnung der verschiedenen von Cano aufgelisteten Bezeugungsinstanzen in komplementär sich zueinander verhaltenen

Konstellationen (jenseits starrer Hierarchisierungen) heute wesentlich eher nachvollziehbar (vgl. z. B. Max Seckler). Ein dritter (v. a. von Peter Hünermann weitergeführter) Rezeptionszugang liest Canos *De loci theologici* epistemologisch: „An den theologischen Orten wird beobachtet, wie theologische Bedeutung entsteht, etwa, indem sie zwischen den Orten verhandelt wird, und so ein Erkenntnisprozess beginnt. Autorität ist dann nicht aufgrund formaler oder inhaltlicher Kriterien von vornherein gegeben, sondern sie ist kontextuell bedingt und entsteht im Diskurs.“ (35).

Unzweifelhaft verfolgt der „Synodale Weg“ die Umsetzung dieser hier von Knorn resümierten und in die Gegenwart ausgezogenen Maxime Melchor Canos.

Über den Autor:

Ulrich Engel OP, Dr., Professor für Philosophisch-theologische Grenzfragen am Campus für Theologie und Spiritualität Berlin und Direktor des Institut M.-Dominique Chenu in Berlin (engel@institut-chenu.info)